

## Das Unbewusste lauert in den Basalganglien

Martin Kortes fulminante Tour durch das Gehirn

Digo Chakraverty

Bei den diesjährigen Tagen der deutschsprachigen Literatur hielt der österreichische Autor Franzobel eine Rede mit schwirrenden Assoziationen zur Rolle der Literatur. Sie ist ein gutes Beispiel für die kreative Kraft divergenten Denkens, eines Denkens, dass nicht durch die verengte Fokussierung auf einen einzelnen Gegenstand gekennzeichnet ist, sondern durch die Offenheit für das Zusammenwirken scheinbar unverbundener Gegebenheiten.

Der Hirnforscher Martin Korte, Professor für Neurobiologie an der TU Braunschweig, hätte gewiss seine Freude an der Schaffenskraft dieser Aktivierung weit verzweigter neuronaler Netzwerke. Schließlich widmet er der

Kreativität ein ganzes Kapitel seines neuen Sachbuchs „Wir sind Gedächtnis.“

Korte forscht zu den zellulären Grundlagen von Lernen, Erinnern und Vergessen und vereinnahmt dem Leser gleich im ersten Kapitel einen Grundkurs in Hirnphysiologie, der rasch klärt, dass man sein Gehirn schon etwas anstrengen muss, um das Gehirn zu begreifen. Hippocampus, limbisches System, präfrontaler Cortex, Basalganglien und der Papez'sche Schaltkreis sind nur einige der sperrigen Begriffe aus der Neurowissenschaft, mit denen wir konfrontiert werden.

Es ist zum Glück nicht nötig, sich all das zu merken, um bei diesem wilden Ritt durch unser zentrales Denkorgan im Sattel zu bleiben.

Korte führt schon früh die Konstruktivität der Erinnerung ins Feld. Unsere Gehirne sind keine Computer, die Gespeichertes in unveränderter Form immer wieder von der Festplatte abrufen können. Stattdessen verankern wir in unserem Gedächtnis lediglich einige Eckdaten, anhand derer wir beim Erinnern das Vergangene erschaffen – jedes Mal neu und jedes Mal anders. Wie das geschieht, ist von etlichen Faktoren abhängig, davon, in welcher Stimmung wir sind, wo wir uns gerade befinden, was wir vorher erlebt haben, welche Geräusche und Gerüche uns umgeben und wer uns begleitet. Wir interpolieren, interpretieren, gewichten und werten beim Erinnern, denn die gesamte Begebenheit mit allen ihren Facetten im Gedächtnis abzulagern, würde eine ungeheure Menge an Daten anfallen lassen. Stattdessen kommen wir mit wenigen Einzelheiten aus und reimen uns den Rest zusammen. Und während wir mit anderem beschäftigt sind, bastelt unser Gedächtnis weiter an den Erinnerungen herum. Assoziationen werden geknüpft, manches wird ausgemistet, anderes schlummert in verstaubten

Ecken des Hirns, bis eine neue Information an diesen Aspekt der Erinnerung andockt und sie wieder in den Vordergrund rückt. Und haben wir uns an eine Episode aus unserem Leben einmal erinnert, speichern wir sie komplett wieder neu ab und überschreiben die alte Version. Auf überraschende Weise geben sich hier der Konstruktivismus und die Neurobiologie die Hand.

Ein geräumiges Kapitel befasst sich mit dem Entstehen und den neuronalen Korrelaten von Gewohnheiten. Korte beschreibt, wie unser Gehirn bestrebt ist, aus allem, was wir häufig auf ähnliche Weise tun und denken, handliche Päckchen zu schnüren, die nach und nach im Unbewussten versenkt werden. Das ist ungemein effizient, denn so können wir ohne bewussten Zugriff und ohne kognitiven Aufwand handeln, während unser Bewusstsein mit dem beschäftigt ist, was unsere aktuelle Aufmerksamkeit erfordert. Die Handlungen laufen währenddessen automatisch ab, wie beispielsweise beim Verriegeln einer Tür oder dem Einparken eines Kraftfahrzeugs. Das birgt auch Nachteile. Stereotype und Vorurteile sind die Schattenseiten dieser kognitiven Sparsamkeit, denn auch hierbei haben sich vereinfachende Skripte etabliert, die uns entlasten, jedoch lediglich grobe, fehleranfällige Heuristiken darstellen, die sich vor allem unter Zeitdruck mechanisch abspulen. Da sie sich in ein dem Bewusstsein unzugängliches Terrain zurückgezogen haben, ist es schwer, sie wieder ins Licht der Aufmerksamkeit zu rücken und zu ändern. Fatal ist dies bei Süchten. Hierbei handelt es sich um besonders tief ausgeprägte neuronale Trampelpfade, deren Verlassen den Betroffenen meistens nur noch unter der Zuhilfenahme therapeutischer oder gar pharmakologischer Hilfe möglich ist. Martin Korte schreibt mit Schwung, er reichert seine Schilderungen durch unzählige



Martin Korte © privat



Martin Korte

**Wir sind Gedächtnis.**  
Wie unsere Erinnerungen bestimmen, wer wir sind  
Deutsche Verlags-Anstalt, München 2017, 384 S. 20,00 €

Zitate aus Literatur und Philosophie an und führt eine Unmenge Studien ins Feld, um seine Thesen zu untermauern. Ein Kritikpunkt ist der zuweilen aufscheinende Mangel an Distanz, was wohl der Faszination geschuldet ist, mit der der Autor auf sein Thema schaut. Wenn es beispielsweise um Möglichkeiten geht, wie wir durch die Technik des Klarträumens auch im Schlaf lernen können, fragt sich der Rezensent schon, ob es nicht ein paar kritischer Worte würdig wäre, wenn Menschen ihre Selbstoptimierung bis in die Nachtruhe hinein ausdehnen. Auch die Frage nach den gesellschaftlichen Ursachen von Süch-

ten wird nicht gestellt. Doch gerade für einen Vertreter einer Fachrichtung, die häufig als gesellschaftsblind und individualisierend kritisiert wird, blickt Korte erfreulich häufig über den Tellerrand seiner Disziplin hinaus. Dass er das Geschichtenerzählen als die kulturübergreifende, grundlegende Technik des Erinnerns herausstellt, müsste Franzobel und auch die Leser eines Literaturmagazins ohnehin für ihn einnehmen.

Niroz Malek **Der Spaziergänger von Aleppo** Weidle



Niroz Malek

**Der Spaziergänger von Aleppo**

Miniaturen. Weidle Verlag, Bonn 2017. 144 S. 17,00 €

## Wie der Briefträger im Himmel verschwindet

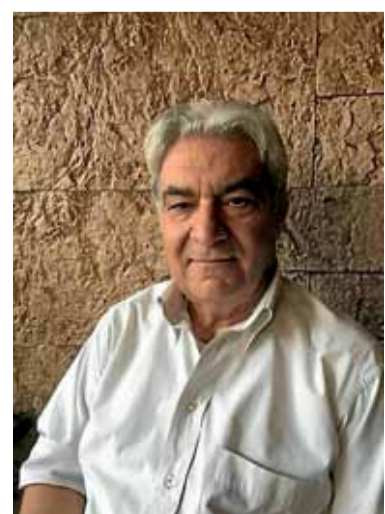
Niroz Maleks Spaziergänger von Aleppo

GuH

Wie mag ein Spaziergang aussehen in einer Stadt, die vier Jahre lang dem Krieg ausgesetzt war und nun von Regierungstruppen besetzt ist? Niroz Malek wurde 1946 in dieser Stadt geboren und schreibt auch heute noch in Aleppo, während der größte Teil seiner Familie mittlerweile im Exil lebt, verstreut über die ganze Welt.

Seine in diesem Buch festgehaltenen Ausflüge durch die Viertel seiner Heimatstadt, zu öffentlichen Plätzen, in Cafés sind keine Beschreibungen dessen, was er vorfindet, sondern immer erzählte Bilder, die versuchen, jenseits des Deskriptiven, die Stimmung, das Leid, die Hoffnung einzufangen. Der Tod ist omnipräsent, aber zugleich leben die Toten weiter, ja Malek lässt sie selbst erzählen und in ihre Wohnungen heimkehren, als könne das Sterben ihnen nichts anhaben, als sei es Zeit, diese Jahre

des Grauens und der Vernichtung zu überwinden. So schwingt in vielen dieser Miniaturen Hoffnung mit, selbst wenn sie erzählen, wie ein alter Mann, der bereits im Ausland in Sicherheit war, zurückkehrt in seine Stadt, weil man in der Fremde niemanden zum Plaudern findet und niemanden, der mit einem Backgammon spielt, und nun in seiner Heimat von einem Querschläger



Niroz Malek © privat

getötet wird. Manchmal reicht es aus, die Freude eines Mannes zu erwähnen, der im abgedunkelten Flur auf ein Liebespaar trifft und dem aufgeht, dass die Gerüchte um das Verhältnis um Sami und Widad stimmen. Diese stillen Zeichnungen einzelner Begebenheiten weisen in ihrer Reflektivität weit über das Erzählte hinaus. So auch jene Momentaufnahme, in der ein Mann im Paradies den versprochenen vierzig Jungfrauen begegnet, aber das Paradies wieder Richtung Erde verlässt, weil er unter den Unbefleckten seine Geliebte nicht finden kann. Jeder dieser fein skizzierten Augenblicke ist ein unaufdringlicher Weckruf, weil die Variationen des Sterbens gerade nichts Spektakuläres haben, es aber doch absolut unerhört und unerträglich ist, mit welcher Selbstverständlichkeit Leben zum Erlöschen gebracht wird. Eine Frau verlässt ihre Wohnung nicht mehr, aus Angst nicht zu Hause zu sein, wenn ihr Mann aus dem Gefängnis heimkehrt, obwohl sie nicht einmal weiß, ob

er noch lebt. Eine andere Geschichte evoziert eine Szene nach der Grundschule, wie der Junge mit der Schulkameradin nach Hause geht und den Eltern vorgestellt wird. Danach verliert man sich aus den Augen, sieht sich noch einmal Jahre später in einer Bibliothek, wo das Mädchen den Jungen nicht erkennt. Und wiederum Jahre später sieht der Junge das Foto des Mädchens an der Haustür, durch die er damals gegangen war und über dem Foto steht ein Wort: Märtyrerin. Ja, die Liebe scheint ein gutes Heilmittel zu sein, aber ein unsicheres. So endet eine der schönsten Miniaturen, in der ein Mann dem Postboten seine Liebesbriefe übergibt, mit den Worten: „Der (Briefträger) nimmt ihn behutsam entgegen und seufzt: „Bete für mich, dass der Scharfschütze, der die ganze Nacht seine Opfer gezählt hat, schläft, wenn ich am Checkpoint ankomme.“ ... Ich sehe, wie er auf der Straße mit dem Fahrrad davonfährt. Er fährt immer weiter, bis er im Himmel verschwindet.“